

Submarine Kinderstube

Wo Austern das Sonnenlicht einfangen, sich so quasi selbst erleuchten, und, wenn sie Lust haben, wunderschöne Perlen bilden: eine Nachschau in Französisch-Polynesien.

Text: Irene Hanappi

Irisierend. Schnorcheln vor der Haustür auf Manihi Island im Tuamotu Archipel.





Sonnengeflutet.

Palmen wiegen sich in milden Brisen, sanft streichelt der Pazifik die Strände von Tahiti.

Nur jede zweite Auster hat nach zwei Jahren eine Perle gebildet.

Vanui bedeutet in der Sprache der Tahitianer irisierendes Licht – Licht, das von der Oberfläche des Meeres reflektiert wird. Vanui ist auch der Name, den Monsieur Edmont seiner kleinen Pension gab, als er 1968 aus Paris fortging, um sich auf einer Insel in der Südsee niederzulassen.

Insel ist eigentlich zu viel gesagt, es ist ein Motu, ein Stück aus dem Meer aufragendes Korallenriff, von ein paar Palmen bewachsen. Dieses Mini-Eiland teilt sich Edmont mit seinem Hund, mit drei Dutzend Krabben und mit Belle, einem „rae-rae“, wie man auf Tahiti Männer in Frauenkleidern nennt. Belle hält die Pension Vanui in Ordnung und Monsieur Edmont kocht. An diesem Abend sind ein französisches Lehrerehepaar, ein vietnamesisches Vater-Sohn-Duo und eine Journalistin aus Österreich seine Gäste. Während er ihnen Canard à l'orange vorsetzt, erzählt er von den Anfängen der Perlzucht: „Austern hungern nach Plankton und filtern das Meerwasser, um möglichst viel davon zu erwischen. Hier in unserer Lagune sind die Bedingungen günstig. Auf Manihi, zehn Bootsminuten von hier entfernt, gelang es auch zum ersten Mal, die Tahitiperle industriell herzustellen.“ Die stets dem Licht zugewandten Muscheln fangen die Sonnenstrahlen ein – und die Perlmuttertschicht in ihrem Inneren reflektiert sie wie ein Spiegel. In den allerseltensten Fällen entsteht auf natürliche Weise eine Perle. Warum, darüber wird gerätselt. Ist es das Eindringen



Glänzend. Das Innere der Austern besteht ebenso wie die Perlen aus einer feinen Perlmuttertschicht.

PHOTOS: GETTY

Nach ersten Versuchen in den späten 1960er-Jahren setzte bald schon der große Boom ein. „Damals gab es an die 50 Farmen hier“, berichtet Edmond. „Jetzt sind es vielleicht noch ein Dutzend.“ Und was braucht man, um sich als Perlzüchter zu etablieren? Ein Grundstück. Eine Konzession. Ausreichend Kapital und Geduld. Denn vom Start der Produktion bis zur ersten Ernte vergehen drei Jahre. Drei Jahre ohne Einnahmen.

Vielfalt an Farben. Am nächsten Morgen tuckern wir im Boot zum Nachbar-Motu, wo Rina Pere eine kleine Perlenfarm betreibt. Sie hat lange als Angestellte gearbeitet und sich vor zehn Jahren selbstständig gemacht. Draußen in der Lagune brauchen wir nicht lange zu schnorcheln, schon erkennen wir sie: auf Plastikschnüren aufgehängte Austern, die sanft von der Strömung geschaukelt werden. Manche klein wie Untertassen, andere groß wie Pizzateller. „Alle drei Monate werden sie von Parasiten, die sich an der Schale festklammern, befreit“, erklärt Rina Pere. Manche Züchter lassen ihre Austern auch im seichten Wasser von kleinen Fischen sauber putzen. Warum das so wichtig ist? „Um bessere Qualitäten zu erzielen. Das heißt: schönere Farbtöne.“ Die Tahitiperle ist ja in den seltenen Fällen richtig schwarz. Meist schimmert sie in den Farben der Lagune – blassgrün, golden, rosa und mondgrau. Diese große Vielfalt an Farben, Formen und Größen steigert den Wert jener Perlen, die zueinanderpassen. Je mehr solcher Exemplare ein Juwelier in



Sphärisch. Nur zehn Prozent der Perlenernernte entsprechen dem „Reinheitsgebot“.

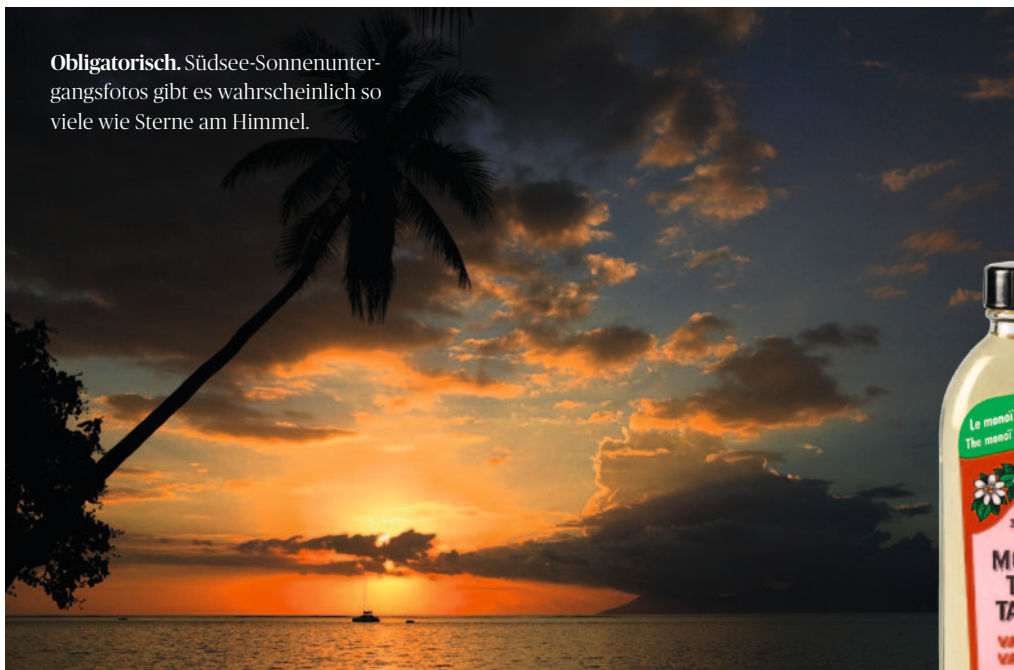


Veredelt. Ein „greffeur“ transplantiert vorsichtig wie ein Chirurg einen Nukleus, die „Perlmutter“, in eine Auster.

Alle drei Monate werden die Austern von Parasiten gesäubert.

seinem Schmuckstück verarbeitet, desto höher kann er den Preis ansetzen. Manche Colliers können bis zu hunderttausend Euro kosten. Von der submarinen Kinderstube führt unser Weg nun zu einem auf Stelzen ruhenden Holzverschlag mitten im Meer: der Werkstatt des „greffeur“, des Veredlers. Ein rustikales, wenig romantisches Umfeld für so viel Schönheit! Wir sind meilenweit entfernt von den eleganten Shoppingadressen der Luxusmetropolen. Was hier vor sich geht, erinnert eher an den Zahnarzt als an den Juwelier. Vom Geschick und dem Know-how des „greffeur“ hängt es ab, ob die Auster den ihr eingepflanzten Nukleus absondert oder behält, ob sie am Leben bleibt oder stirbt. Kein Wunder, dass der Beruf so hohes Ansehen genießt.

Hohe Kunst. Mari heißt der „greffeur“ in Rina Peres Perlfarm. Er hat das Handwerk von Freunden gelernt, standardisierte Ausbildung gibt es keine, erzählt er. In der Schwüle der Holzhütte ohne Annehmlichkeiten wie Espressomaschine, Eiskasten oder Klimaanlage bearbeitet er Tag für Tag 350 bis 400 Muscheln. Er knackt sie mithilfe eines Bolzen auf, setzt blitzschnell das Skalpell an und macht einen kleinen Schnitt in die Keimdrüse des Tieres. Dann wird ein erbsengroßes Kügelchen in das Gewebe eingepflanzt. Den Durchmesser dieses Kerns zu bestimmen, darin besteht die hohe Kunst der Veredelung. Er sollte so groß wie möglich sein, darf aber nicht zu groß sein, um die



Obligatorisch. Südsee-Sonnenuntergangsfotos gibt es wahrscheinlich so viele wie Sterne am Himmel.

» Gesundheit der Muschel nicht zu gefährden. Mari arbeitet wie ein Chirurg. Einmal greift er nach einer Pinzette, dann nach einer Klemme oder Fassung. Jetzt stochert er in lebender Materie herum. Denn außer dem Nukleus muss noch ein Stück Austerngewebe verpflanzt werden. Ohne dieses Extra würde keine Perle entstehen. Nach der Operation kommt die Auster zurück ins Wasser. In den Tagen, die auf den Eingriff folgen, bildet das eingepflanzte Gewebe um den Fremdkörper eine Hülle. An jedem weiteren Tag werden drei bis vier konzentrische Schichten um den Kern herum angelegt. Um festzustellen, ob der Eindringling auch an der richtigen Stelle sitzt, wird jede Auster geröntgt.

Vanui. Ganze zwei Jahre geht die Muschel dann wieder auf Tauchstation. In dieser Zeit muss ständig überprüft werden, ob die Wassertemperatur stimmt und genug Plankton vorhanden ist. Die Netze müssen vor räuberischen Meerestieren genauso wie vor Dieben geschützt werden. Doch die größte Gefahr ist schlechtes Wetter. Kommt starker Wind auf, müssen die Netze von sieben auf 15 Meter Tiefe versenkt werden. Es ist ein ständiges Bangen und Hoffen. Ob sich eine Perle bildet, bleibt bis zum Schluss ungewiss. Die Chancen stehen fifty-fifty. „Von 1000 Austern, denen wir einen Nucleus eingesetzt haben, spenden 500 eine Perle“, sagt Rina Pere. Nur ein Zehntel der Produktion ist fehlerlos, der Großteil der Ernte entspricht nicht den für Tahitiperlen vorgegeben Qualitätsnormen. Während Produkte aus anderen Ländern eine Perlmuttschicht von lediglich 0,3 Millimetern vorweisen müssen, beträgt dieser Wert in Französisch-Polynesien 0,8 mm. Überprüft wird wieder via Röntgenaufnahme. Nur wenn die Perlmuttschichten ideal angeordnet sind, nimmt die Perle das Licht der Sonne richtig auf - wenn sie es dann reflektiert, leuchtet sie sowohl an der Oberfläche als auch von innen heraus. Vanui heißt das auf Tahiti... ☆

Tahitiperlen haben eine Perlmuttschicht von 0,8 mm. Mindestens.



3



1



4



2

Trip-Info

01 Sanft. Feuchtigkeitsspendendes Pflegeöl. www.monoi.com

02 Glänzend. Selbstbräuner mit Monoi-Anteil. www.soleil-iles.com

03 Inspirierend. Perlenring von Robert Wan. www.robertwan.com
Die „Tahitian Gold“ schimmert ockerfarben, „Peacocks“ changieren zwischen Grün und Rot, „Sky“ ist himmelblau, „Cherrys“ erstrahlen in dunklem Kirschrot. Für die schönsten Colliers werden nur perfekt runde Perlen verwendet – und die machen gerade mal fünf Prozent der Ernte aus. Perlen muss man tragen, auf keinen Fall im Safe einsperren! Die Perle würde erst ihren tiefen Glanz verlieren, dann matt werden und schließlich durch Sprünge in der Haut ihre Schönheit verlieren. Auch auf den Cook Islands und den Fidji-Inseln werden dunkle Perlen in der Pinctada margaritifera cummingii gezüchtet. Sie dürfen sich aber nicht Tahitiperlen nennen. Der Name ist beschränkt auf den Herkunftsort Französisch-Polynesien.

04 Stegbegleiter. Sandalen von

Gucci, www.gucci.com
Allgemeine Information: www.tahiti-tourisme.de

Atout France: www.rendezvousenfrance.com
Spezialisierte Reiseveranstalter www.coco-tours.at

Französisch-Polynesien ist französisches Territorium mit innerer Autonomie und eigener Währung, dem Zentralen Pazifischen Franc (CFP). Die Inseln gliedern sich in fünf Gruppen – Gesellschaftsinseln, Tuamotus, Marquesas, Austral- und Gambier-Inseln. Die Hauptstadt Papeete liegt auf der Hauptinsel Tahiti, wo sich auch der internationale Flughafen befindet.

Die Perleninsel Manihi gehört zu den Tuamotus. Beeindruckend schöne Lagune, zahlreiche Perlenfarmen, außergewöhnlich reiche Unterwasserfauna, ungewöhnliche Tauchplätze. Nur eine Ortschaft, keine Bank, kein Restaurant.

Pension Vanui: rustikales Wohnen in sehr einfachen, aber sauberen Bungalows, Verpflegung und Ausflüge sind im Preis inbegriffen.